1. Die Gründung der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin.

Die Gründung einer Kirche, auch der kleinsten im geringsten Dörfchen, ist ein Ereigniß von großer Bedeutung, ein Segen für die Menschen.

Unsere Zeit erkennt dies: und mitten unter den mannigfachen Klagen, die über Unglauben und Gleichgültigkeit gegen höhere Wahrheit und unsere Religion laut werden, geht ein edles und erfolgreiches Streben hindurch dem wachsenden Bedürfniß durch immer neue Kirchengebäude zu genügen, die Vernachlässigung, welcher sich die Vergangenheit schuldig gemacht hat, aufzuheben und durch Opfer aller Art unvollendete Kirchen auszuführen, die beschädigten herzustellen, die bestehenden zu schmücken. Daran nimmt die ganze Christenheit Theil, so weit sie reicht.

Fürsten und Völker, Magistrate und Privatleute haben es mit vollem Recht als ein hohes Verdienst angesehen, alle ihre Mittel und Kräfte für diesen Zweck in Bewegung zu setzen. Wir folgen mit Begeisterung der Thätigkeit des evangelischen Gustav Adolf-Vereins, welcher der geistlichen Noth seiner Brüder nach allen Weltgegenden hin sich annimmt und ihnen Gotteshäuser schenkt. Berlin will und darf nicht länger zurückstehen; es muß namentlich mit ganzem Ernste für Abwehr schreiender Mißstände zu sorgen sich entschließen. Leider ist der Dom Friedrich Wilhelms IV. in dem Mittelpunkt der Stadt noch nicht zu Stande gekommen; aber überall wird gebaut und gesammelt, und zu Dank ist die Stadt Jedem verpflichtet, der auch nur eine kleine Gabe auf dem Altar niederlegen und mit seinem Scherflein den Kirchenbau fördern will. Und diesem Bestreben in unserer Mitte immer mehr Bahn zu brechen, ist eine der dringendsten Pflichten der Gegenwart, und giebt der Stadt auch in diesem Moment, der sie zum Centralpunkt eines größeren Theiles von Deutschland, als bisher, erhoben hat, schwere und würdige Aufgaben für die nächste und fernere Zukunft, welche sie weder zurückweisen noch verzögern darf.

Unsere hohenzollernschen Fürsten sind, wie in allen guten Unternehmungen, so auch im Kirchenbau den Bürgern mit ihrem Beispiel vorangegangen. Dafür zeugt auch die Dreifaltigkeitskirche.

Die Friedrichsstadt Berlin's war von dem ersten Könige Preußen's, Friedrich I., angelegt und nach seinem Namen genannt worden. Friedrich Wilhelm I. setzte des Vaters Werk mit Pietät und Eifer fort, faßte den Plan einer bedeutenden, inneren Erweiterung des neuen Stadttheils und arbeitete mit der ihm eigenen Energie an der Vollendung desselben. Unter seinen Augen entwickelte sich hier eine lebendige Thätigkeit. Eine dreifache Bevölkerung fand sich hier zusammen, eine deutsche, französische, böhmische. Die neuen Ansiedler wurden vom Könige mit baarem Geld und durch Lieferung von Materialien bereitwillig unterstützt. Der Häuserbau wurde nach dem von ihm beliebten Plane in regelmäßigen und festbestimmten Formen durchgeführt; die älteren, vornehmen und reichen Bürger wurden mit Ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schiedenheit veranlaßt, dem Beispiele des Königs zu folgen und wetteifernd für sich selbst angemessene Wohnhäuser und Paläste in der neuen Stadtgegend zu erbauen. Wo bisher der Sandboden mit dürftigem Ertrag dem Ackerbau gedient hatte, sah man jetzt regelmäßig angelegte Straßen, uniformirte Häuserreihen, und dazwischen in edlen Bauformen durch Privatleute oder den König selbst Gebäude größeren Umfanges entstehen. Die zunehmenden Jahre schienen die Anstrengungen des Königs nur zu steigern, da er gern noch selbst den Stadttheil in seiner Vollendung zu sehen begehrte.

Aber der König durfte nicht blos bei dem äußeren Bedürfniß stehen bleiben. Auf Freiheit der Religionsübung war die fremde Bevölkerung berufen: sie hatte für ihr evangelisches Bekenntniß Haus und Vaterland verlassen, Besitz und Eigenthum geopfert, und hoffte nicht nur auf Förderung des äußeren Lebens, sondern auch auf feste Regelung ihres Gottesdienstes, für dessen Freiheit sie bisher unwürdigen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen war. Allen Parteien ganz gleiches Interesse zuzuwenden und die ausgedehnteste Duldung der verschiedenen Auffassungsweisen den christlichen Gemeinden zu gewähren, ja mit Liebe und Hingebung ihnen entgegen zu kommen, mußte sein aufrichtiges Bestreben sein.

Dazu trieb ihn seine eigene persönliche Stellung zur evangelischen Kirche, der er mit aufrichtigem Herzen angehörte, während er auf die Lehren und Gebräuche, in welchen sich die Gegensätze am schroffsten ausprägten, entweder wenig Gewicht legte, oder sie geradezu verwarf; dazu die bisherige Behandlung der Sache von Seiten seiner Vorgänger, an welche er sich mit ganzer Seele anschloß. Das Gesetz Friedrich's I. vom Jahre 1709, in welchem die Rechte der französischen Gemeinde festgestellt waren, und den Inhalt der Correspondenz mit der Genfer Geistlichkeit vom Jahre 1707 hielt er fest, blieb Freund und Schutzherr aller Glieder der evangelischen Kirche und sicherte ihre Rechte mit strenger Unparteilichkeit. Für die französische Gemeinde war bereits gesorgt: ihm fiel die Fürsorge für die böhmische und deutsche Gemeinde zu; er erbaute für sie in unmittelbarer Nähe auf seine Kosten die erforderlichen kirchlichen Gebäude, und machte sie, auch dies nach dem Vorgang seines Vaters, um beiden Parteien zu genügen, zu Simultankirchen, in denen abwechselnd lutherischer und reformirter Gottesdienst gehalten werden sollte. Dies war das Einzige, was jene Fürsten für die von ihnen begünstigte Union thaten und unzweifelhaft auch das Beste. Sie hofften mit Recht, auf diese Weise durch die unmittelbare Annäherung beider Parteien die Gegensätze zu mildern und auszugleichen. In rascher Folge führte Friedrich Wilhelm seine Pläne aus und gab den aus verschiedenartigen Bestandtheilen erwachsenen Gemeinden ihren religiösen Einheitspunkt. Dabei kam seine ganze Eigenthümlichkeit zum Vorschein, wie seine eigene Religiosität und christliche Denkweise, so seine Freigebigkeit und zugleich seine Sparsamkeit, sein rastloser Eifer, sein hausväterlicher Sinn für seine Unterthanen, und die Geschicklichkeit für seine Zwecke die rechten Männer auszuwählen.

Der Grundstein der böhmischen Kirche wurde am 21. November 1735 gelegt, und schon am Sonntag Jubilate 1737 das vollendete Gebäude dem Gebrauch feierlich übergeben; sofort ging man an die größere Kirche. Der Oberlandbaumeister Titus Favre, dem Beides übertragen war, hatte die Baupläne zur Zufriedenheit des Königs entworfen. Die Genehmigung für die Letztere erfolgte am 17. September 1737, die feierliche Grundsteinlegung ging am 31. October desselben Jahres vor sich, schon am 10. August 1739 wurde der Knopf aufgesetzt, Ende August, am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis, die Einweihungsfeierlichkeit veranstaltet.

Nicht auf eine schöne Kunstform, der Friedrich I. mit dem größten Erfolg in Berlin gedient hatte, sondern auf Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit des Baues kam es dem Fürsten an, welcher mit geringen Mitteln ausgerüstet, vorzugsweise für Befriedigung eines vorhandenen Bedürfnisses wirkte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch immer fehlt es an einer allgemein anerkannten Norm für den Bau der evangelischen Kirchen, durch welche für alle geistlichen Functionen auf das Beste gesorgt wäre. Favre wählte mit Recht für beide so nahe gelegenen Kirchen dieselbe Form und zwar die Form der Kuppel oder Rotunde, wo die Kanzel als Mittelpunkt der kirchlichen Thätigkeit erscheint, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß der Altar, der unmittelbar unter der Kanzel steht, die hohe Würde, die ihm auch in der evangelischen Kirche gesichert ist, dadurch nicht erlangte.

Durch diese Bauten bethätigte Friedrich Wilhelm seinen Drang, der Friedrichsstadt in geistlicher Beziehung zu dienen, und Gott seinen Dank für die Wohlthaten darzubringen, welche er ihm in seinem Leben und seiner nunmehr 25jährigen Regierung in so reichem Maße erwiesen hatte. Dies sprechen die Inschriften aus, die er setzen, und die Urkunden, die er ausfertigen ließ. Er schien zu ahnen, daß sein Lebensabend gekommen sei, und er bald seine Thätigkeit abschließen müsse. Das Reformationsfest der Mark Brandenburg ließ er schon am 31. Mai 1739 in allen lutherischen und reformirten Kirchen begehen, als „ein solennes Jubelfest dem Höchsten zum Danke für die Ausgehung und mächtige Erhaltung des Evangelii", ohne den eigentlichen Jahrestag, den 1. November, abzuwarten.

Die neue deutsche Kirche erhielt von ihm den Namen Dreifaltigkeitskirche (3. Oktober 1737). Der König hatte sämmtliche Baumaterialien geliefert und 11,329 Thlr. aus seiner Dispositionskasse bewilligt, traf aber auch mit gleicher Sorgfalt die übrigen nothwendigen Einrichtungen.

Zuerst erklärte der König sich selbst für den ersten Patron der Kirche (17. September 1737) und setzte ein Ober-Curatorium ein, welches aus drei Mitgliedern bestehen und seine Rechte wahrnehmen sollte. Seine Wahl traf zwei Kriegs- und Staatsminister, von Happe und von Marschall, und den Geheimen Ober-Finanzrath von Herold. Franz Wilhelm von Happe (geb. 1687, gest. 1. Juli 1760) war einer der bewährtesten Staatsmänner jener Zeit, seit 1714 in ununterbrochener Verbindung mit dem Könige und vom Staatsminister von Ilgen bei ihm eingeführt: er hatte wichtige Gesandtschaften und Geschäfte zur höchsten Zufriedenheit geführt: durch Uneigennützigkeit, Redlichkeit, unermüdeten Eifer, rastlose Arbeitsamkeit dem König ähnlich, ergänzte er ihn durch seine entschiedene Liebe zu den Wissenschaften und durch treffliche, umfangreiche Kenntnisse. Der Kirche war er von Herzen zugethan. Mit dem glücklichsten Erfolge wirkte er daher für die Dreifaltigkeitskirche und die von derselben in's Leben gerufenen Schulen und hat sich große Verdienste um dieselben erworben. Einmüthig und mit gleicher Liebe standen ihm dabei Samuel von Marschall und Christian von Herold zur Seite. Ohne deren Mitwirkung ist später Nichts unternommen worden. Sie erhielten die Kirche in beständiger Verbindung mit dem König, und vermittelten dessen Hülfe und Unterstützung.

Demnächst mußte für zwei Pfarrhäuser und ein Küsterhaus gesorgt werden; zu diesem Zwecke wurde für 1000 Thlr. ein Grundstück an der Kanonier- und Taubenstraßen-Ecke gekauft. Bei dem Bau selbst wurde die möglichste Vorsicht angewendet, alle Zwistigkeiten, welche dabei irgendwie hätten entstehen können, von vornherein zu vermeiden.

Genaue Bestimmungen über jedes Einzelne wurden gegeben, und nicht der mindeste Vorzug dem Einen vor dem Anderen eingeräumt. Zuletzt aber, als Alles vollendet war, entschied das Loos, daß das Haus in der Taubenstraße dem lutherischen, das Haus in der Kanonierstraße dem reformirten Prediger eingeräumt wurde. In derselben Weise entschied das Loos, daß der reformirte Küster die oberen, der lutherische die unteren Räume des Küsterhauses bewohnen sollte. Auch Keller und Bodenraum wurden gleichmäßig vertheilt. Die Baumaterialien waren geliefert worden, der Bau kostete 8494 Thaler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferner wurden vier Glocken vom König geschenkt und in die Laterne der Kuppel gebracht, im Innern der Kirche die Sitzplätze geordnet, und noch eine dritte Empore hinzugefügt, um der hiesigen Garnison zu dienen.

Die Hauptsache war nun die Wahl der Geistlichen, welche diese Kirche zuerst verwalten sollten: sie wurde mit derselben Sorgfalt vom König persönlich getroffen, und hatte einen Erfolg, der wohl alle seine Erwartungen bei weitem übertraf. Für die reformirte Stelle bestimmte er den Hofprediger zu Köpenick, wo wegen der Kleinheit der Gemeinde ein besonderer reformirter Prediger nicht nothwendig zu sein schien, „wegen des besonderen Zutrauens und guten Lebens und Wandels, auch Geschicklichkeit", Friedrich Wilhelm Jablonski, den Sohn eines ihm sehr nahe stehenden Geistlichen und eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit, des Bischofs der Mährischen Brüder, Daniel Ernst Jablonski zu Berlin, der nicht nur als Orientalist, sondern auch wegen seiner Arbeiten mit Leibnitz theils für Aenderung des Kalenders, theils für Herstellung einer Union unter den beiden evangelischen Kirchen, und dadurch bekannt ist, daß er am 20. Mai 1737 den Grafen Ludwig von Zinzendorf vermittelst Auflegung der Hände zum Bischof und Aeltesten der Böhmischen und Mährischen Brüder ordinirte. Zum lutherischen Prediger ernannte er auf den Vorschlag der Pröpste Roloff und Reinbeck den bisherigen Prediger am großen Militair-Waisenhause in Potsdam, Johann Julius Hecker.

Es war ein Festtag für Friedrich Wilhelm I., als am 14. Sonntage nach Trinitatis, am 30. August 1739, die Kirche eingeweiht werden konnte. Der König wollte persönlich gegenwärtig sein, um öffentlich zu bezeugen, wie dankbar er Gott dafür sei, diesen Tag erlebt zu haben. Er erschien pünktlich um 9 Uhr mit den königlichen Prinzen und mit einigen höheren Staatsbeamten, brachte in seinem Wagen silberne, inwendig vergoldete Abendmahlsgefäße als sein Geschenk zur Kirche und ließ sie durch den Geheimen Finanzrath von Herold auf den Altar setzen. Der Gottesdienst begann mit dem Liede: Allein Gott in der Höh' sei Ehr; Gebet und Einweihungsrede hielt Daniel Ernst Jablonski und führte den eignen Sohn in sein Amt ein. Hierauf folgten drei heilige Handlungen, die Administrirung des heiligen Abendmahls, eine Taufe und die Einsegnung eines Brautpaars. Dies wiederholte sich für die lutherische Gemeinde, nachdem der Consistorialrath Reinbeck Joh. Julius Hecker eingeführt hatte; der Gottesdienst schloß mit dem Gesang: Herr Gott dich loben wir. Beim Nachmittagsgottesdienst erschien der König zum zweiten Mal, und wohnte der Einweihungspredigt bei, welche Consistorialrath Reinbeck hielt. Unmittelbar danach, an einem Bußtage, (der in jener Zeit alle Vierteljahre gefeiert wurde,) hielten die beiden Prediger ihre Antrittspredigten, der reformirte Vormittags, der lutherische Nachmittags. Es war am 2. September.

Nicht lange überlebte Friedrich Wilhelm den schönen Tag, er starb am 31. Mai 1740, nachdem ihn Propst Roloff zum Tode vorbereitet hatte; er dankte diesem für die Entschiedenheit, mit welcher er ihn über seinen Seelenzustand belehrt hatte. „Herr Jesu, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben", waren die letzten Worte, mit denen er aus dem Leben schied. „Er starb", sagte Friedrich der Große, „mit der Festigkeit eines Philosophen und der Ergebung eines Christen. Er bewahrte eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, indem er seine Geschäfte leitete wie ein Staatsmann, den Fortschritt seiner Krankheit prüfte wie ein Naturforscher, und über den Tod triumphirte wie ein Held."

Viel Großes und Merkwürdiges hatte er während seiner Regierung vollbracht oder angebahnt. Unter den Friedenswerken, die er ausgerichtet hat, ist die Gründung der Dreifaltigkeitskirche eins der reinsten, wirksamsten und erfolgreichsten gewesen. Wie wenige Stiftungen ähnlicher Art hat sie eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte gehabt, welche vom höchsten Interesse ist, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit vollbrachte, außerordentliche Leistungen für das Reich Gottes zu berichten hat.

Johann Julius Hecker hatte, wie er uns erzählt, bei seiner ganzen Thätigkeit als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche die „nachdrückliche Instruction" im Herzen, welche ihm Friedrich Wilhelm nach gehaltener Predigt in Wusterhausen am 19. Sonntag nach Trinitatis 1738 auf dem Schloßplatz daselbst mit diesen Worten ertheilte: „Nun er soll bei der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche zu Berlin Prediger sein, er muß, wie er heute hier gethan, den Leuten auf der Friedrichsstadt den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen, denn daran ist das Meiste gelegen." Fast 130 Jahre sind seitdem verflossen; was der König damals wollte, ist beides in merkwürdiger Weise durch Hecker und seine Nachfolger in Erfüllung gegangen.

Friedrich Wilhelm I. hatte vom Predigtamte eine ganz praktische Idee, wie sie die Richtung des Pietismus, dem auch Er huldigte, in jener Zeit im Allgemeinen in sich trug. Außer gegenseitiger Duldung der Geistlichen, die ihm obenan stand, forderte er, daß sie einen guten christlichen Wandel führen, sich auf Christi Verdienst stützen, Christi Ruhm vermehren, und dadurch ihren Gemeinden zum Vorbilde werden, den einzelnen Gliedern derselben zur Seligkeit helfen sollten. Die Duldung war schon in der augenscheinlichen Verbindung der lutherischen und der reformirten Prediger, die einer und derselben Kirche angehörten, hinlänglich ausgesprochen, und wirklich hören wir auch nicht von einer einzigen ernstlichen Zwistigkeit in diesem engeren Kreise der Dreifaltigkeits-Kirche, ebensowenig von einem Streite, den Jablonski oder Hecker nach außen hin zu führen gehabt hätten. Um so mehr hatten alle praktischen Bestrebungen einen ungehinderten Fortgang. Von wissenschaftlichen Arbeiten zu tieferem Verständniß des Christenthums oder zur Erklärung der heiligen Schrift oder über irgend eine theologische Streitfrage, die sie in besonderen Schriften unternommen hätten, hören wir weder bei Jablonski, noch bei Hecker etwas. Als gelehrte oder forschende Theologen haben beide sich niemals Ruhm oder Bedeutung zu erwerben gedacht. Dem praktischen Bedürfniß zu genügen, machten sie sich zur ernsten Aufgabe, und dienten ihr mit aller möglichen Treue, Jablonski in aller Stille, ohne aus dem gewohnten Geleise der Seelsorge und Predigt heraus zu treten.

Christus zu predigen war Hecker aufgetragen worden, und er hat dies mit völliger Hingebung seiner ganzen Seele gewissenhaft geleistet. Schon aus seiner Jugenderziehung brachte er eine lebendige Vorstellung von der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers mit, Ehrfurcht gegen das Wort Gottes, Liebe zu Christo dem Versöhner und Neigung zum Gebet, als Mittel, die Gnade Gottes zu erwerben. Sein Glaube an das Evangelium war durch keinen Zweifel hindurch gegangen. Zwei Prediger, Böhnstädt und Schmidt, hatten schon in der Jugend durch ihre geistlichen Vorträge diesen Sinn erzeugt. In Halle, wo er studirte, waren die beiden Michaelis, Breithaupt, Anton, Franke, Lange und Rambach die Männer, deren Vorlesungen er mit vollem Ernste benutzte. Vor Allen schloß er sich Franke an und empfing von dessen Beispiel und Lehre den tiefsten, nachhaltigsten Eindruck. Franke's paränetische Vorlesungen waren für seine Seele ein großer Segen. Die letzten Vorträge seines theuren Lehrers blieben bis an seinen Tod die schönsten Erinnerungen aus seinem Jugendleben, von denen er oft und gern sprach. Strenge Sittlichkeit und thätige Liebe lernte er hier in ihrer vollen Bedeutung kennen, und nahm sie in sein eigenes innerstes Leben auf. Die Lehre der heiligen Schrift, wie sie in der Bibel niedergelegt und in den Bekenntnißschriften dargestellt ist, hielt er fest, legte den größten Werth auf die Erkenntniß des menschlichen Verderbens und auf die Erlösung durch Christus, dessen Person sein Herz und sein innerstes Leben durchdrang. Im Jahre 1728 wurde er am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Halleschen Pädagogium angestellt, und benutzte die Gelegenheit, durch fortwährenden Besuch der Vorlesungen seine theologische und wissenschaftliche Bildung weiter zu führen. Sein Umgang mit dem Geheimen Rath Hoffmann und mit Dr. Knapp förderte ihn sehr. Im Jahre 1735 wurde er durch den Feldprobst Gedicke als Prediger und Inspector des Waisenhauses nach Potsdam versetzt und fand hier außer seiner schulmännischen Thätigkeit seine vornehmste Freude an der Predigt des Evangeliums. Als er in der Dreifaltigkeits-Kirche zum ersten Male sprach, sagte er: „Nehmt mich auf in Liebe, als einen solchen, der zu eurer Seelen Bestem an euch und euren Kindern arbeiten soll. Bittet den Herrn für mich, daß er mich zu einem Werkzeuge eurer Seligkeit machen möge. Mein einziger Wunsch ist, daß ich dereinst, wenn der gerechte Richter an jenem Tage erscheinen wird, von Vielen möge sagen können: Hier bin ich, mit denen, die das Amt des Neuen Testaments an sich haben kräftig werden lassen zur Buße, zum Glauben und zur Heiligung".

Auf die Predigten legte er großes Gewicht: er arbeitete sie mit Sorgsamkeit aus, und suchte mit Gewissenhaftigkeit ihre Bedeutung in der evangelischen Kirche auch durch sein Beispiel klar zu machen. Sie sind, soweit sie uns vorliegen, Zeugnisse seines lebendigen, innigen Glaubens an Erlösung und Versöhnung durch Jesus Christus, und seines Strebens, die ihm anvertraute Gemeinde durch denselben Glauben zu erbauen, und in Liebesgemeinschaft mit dem Heiland zu bringen. Logisch wohl geordnet und mit Klarheit entwickelt, tragen sie für unsere Bedürfnisse ein wenig zu sehr den Stempel der Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit, die uns als Steifheit erscheint. Doch mildert sich dieses formelle Zeitgepräge durch Innigkeit und Herzlichkeit. Die zu Grunde liegende Erklärung der Bibel ist überall einfach und der gewöhnlichen Auffassung der Zeit gemäß, nirgend ihm eigenthümlich, nicht subjectiv oder neu, aber stets belehrend und gründlich. Wie sehr ihm daran lag, seine Zuhörer wahrhaft zu unterrichten und das von ihm Gesagte nicht unverstanden zu lassen, zeigt der Werth, den er auf die Deutlichkeit des Ausdrucks legte, dessen er sich bediente. Auch seine Redeweise hatte etwas Steifes, wie seine Handschrift und seine ganze äußere Erscheinung, aber sie war ohne allen gesuchten Schmuck in würdiger Weise einfach, im besten Sinn populär, zuweilen fließend und rührend, immer schön zusammenhängend und erbaulich, gerade wie es der einzige Inhalt seiner Predigt — Jesus Christus der Gekreuzigte — erforderte.

Die Predigt war ihm ein Theil, ja der wichtigste Theil seiner Seelsorge; in ihr glaubte er dem eigentlichen Hirtenamte, welches ihm übertragen worden war, vorzugsweise zu genügen. Er beklagte, daß sie zu wenig verstanden, hochgehalten und benutzt werde. Um diese Uebelstände zu heben, versammelte er die Gemeinde Sonntag Abends von 5 bis 6 Uhr in der Kirche zu einer Wiederholung seiner Predigt, wo auch Erwachsene ihm antworteten, er aber sich zu der kindlichsten und einfachsten Auffassung herabließ, um alle Anwesende in den Sinn seiner christlichen und biblischen Belehrungen einzuführen. Auch in anderer Weise ging er über die obrigkeitlichen Anordnungen hinaus, durch welche vorgeschrieben war, daß die beiden Pastoren abwechselnd, sonntäglich, der eine Vormittags, der andere Nachmittags predigen sollten. Er richtete bald einen Frühgottesdienst ein, um auch denen den Kirchenbesuch zu erleichtern, welche den Hauptgottesdienst nicht zu besuchen im Stande waren.

Eine besondere Schwierigkeit lag darin, daß seine Gemeinde aus vielen hier bisher nicht einheimischen Gliedern bestand, daß sie zum Theil unter seinen Augen aus fremden Ankömmlingen, die sich jetzt in einem eben erst entstehenden kirchlichen Verbande zusammenfanden, allmählich heranwuchs und daß sie sich viel rascher und umfassender als die reformirte Gemeinde entwickelte. Nach wenigen Jahren hatte sich das Verhältniß der beiderseitigen Gemeindeglieder so gestaltet, daß die refor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mirte Gemeinde sich zur lutherischen wie Eins zu Sechs verhielt, und daß die aus der lutherischen Gemeinde fließende Einnahme mindestens $^6/_7$ der ganzen Einnahme der Kirche betrug. Dadurch wuchs die Arbeit der Geistlichen um so mehr, weil Hecker sich zur Aufgabe machte, jedem Einzelnen zu dienen und als Seelsorger mit Allen in unmittelbare Verbindung zu treten.

Dadurch sah er sich genöthigt, um allen diesen Bedürftigen Abhülfe zu schaffen, sich einen zweiten Prediger, einen Gehülfen zu verschaffen, der ihm zugleich im Jugend-Unterrichte Dienste leisten konnte. Dieser übernahm die Frühpredigt.

Hecker war ein Mann der Kirche und allem separatistischen Wesen völlig abgeneigt. Von Jugend auf entwickelte sich in ihm jene Freundschaft mit Jugendgenossen, die auf der Gemeinschaft des Glaubens und Gebetes beruht. In Halle nahm er lebendigen Antheil an dem dort üblichen gemeinsamen Gebet, welches Franke unter den Studirenden angeregt hatte. Auch in Potsdam setzte er dies fort, wie sein Bruder Andreas Peter Hecker, Pastor zu Stargard, berichtet hat. In Berlin fing er, nach demselben Berichterstatter, nie einen Tag an, ohne ihn durch Gebet gleichsam geheiligt zu haben, und er endigte ihn nie, ohne vorher betend zum Gnadenstuhl zu treten. Das Gebet war der Anfang aller seiner Unternehmungen, und auf seinen Reisen eine stetige Mauer um ihn her. Oft traf man ihn in seiner Stube betend oder singend an, was nicht nur die Seinen, sondern auch Andere, welche ihn unvermuthet besuchten, bezeugt haben. Aber nie ist ein Vorwurf gegen ihn erhoben worden, wie er sonst oft dem Pietismus, der von Spener und Franke ausging, gemacht worden ist. Alle seine Thätigkeit bezog sich auf die Kirche; diese blieb der Mittelpunkt aller seiner Bestrebungen und Arbeiten, die er aber im allerweitesten Umfange auffaßte.

Eifrig sorgte er für sämmtliche Gemeindeglieder, am meisten und sorgsamsten für Kranke und Arme, und sah darin eine Hauptarbeit seines Berufs. Unverdrossen hat er gearbeitet, mit Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit sich der Wohlfahrt der Einzelnen angenommen. „Still und demüthig, mit wenig Worten, aber mit starkem Geist war er zu wirken gewohnt; keine Gemächlichkeit, keine Unpäßlichkeit, keine Furcht vor ungesunder Witterung, keine Gesellschaft, keine Ermüdung, keine überhäuften Geschäfte, keine noch so unschuldige Leibespflege konnte ihn abhalten, seine Amtspflichten zu erfüllen. Der Geringste war ihm nicht zu geringe, der entlegenste Ort für ihn nicht zu entfernt, wo er sich nicht hinverfügte, Kranke, Elende, Nothleidende zu besuchen, und er ging nicht vorüber, wenn sich Jemand fand, und da lag, der Wein und Oel in seine Wunden von ihm erwartete." Jeder, auch der Geringste durfte sich an ihn wenden, er kam seinen Wünschen entgegen und diente ihm mit Freudigkeit. Arbeitsamkeit war von früher Jugend seine Lust, bis zum letzten Lebenstage hat er sie geübt; seine Kräfte opferte er freudig seinem Berufe. Er faßte schnell seine Entschließung und führte sie nicht minder rasch aus. Vorzüglich beseelte ihn ein wunderbares Gottvertrauen, welches den Segen Gottes als selbstverständlich voraussetzte, und aus dem Bewußtsein hervorging, daß er Gottes Werk treibe. „Sein reines Herz athmete den Erfolg seiner Thätigkeit mit sicherem Glauben ein und täuschte sich nicht."

Friedrich Wilhelm hatte ihm in seinem Amte vorzugsweise die Jugend an das Herz gelegt, und damit eine Thätigkeit zur Pflicht gemacht, für die seine ganze Seele schon längst von Begeisterung erfüllt war. Seine eigene Jugend war eine glückliche gewesen; auf dem Gymnasium zu Essen hatte er an dem Director Johann Heinrich Zopf einen Lehrer gefunden, der ihm ein Bild ächten Lehrerlebens sein konnte. Näher trat ihm später Franke's Bild und die Anordnungen, welche er in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dessen Stiftungen gefunden hatte; auch in Potsdam war er mehr Lehrer als Prediger gewesen; so führten ihn alle seine schönsten Lebenserfahrungen vorzugsweise zur Arbeit für die Jugend.

Damit im Einklang stand eine zweite göttliche Fügung. Seine Anlagen zeigten sich schon früh als vorzüglich; er hatte ein gutes Gedächtniß und viel Verstand; sein Fleiß kam dem zu Hülfe und rief treffliche Fortschritte hervor. Jede Gelegenheit, zu tüchtigen Kenntnissen zu gelangen, wurde mit Treue benutzt. Außer den alten Sprachen und der Mathematik, die er im Gymnasium kennen lernte, brachte ihm sein Aufenthalt in einer Apotheke die Beschäftigung mit Pflanzen und der Heilmittellehre und weckte sein Interesse für Naturwissenschaften. Im Pädagogium zu Halle wurde er als Lehrer zu diesen Lehrgegenständen zurück-, und durch den erwähnten Umgang mit Hoffmann zur Arzneikunde hingeführt, so daß er es sogar wagen konnte, über Anatomie und Physiologie, über den menschlichen Körper, über Botanik für seine Schule Hülfsbücher zu verfassen. Auch in Potsdam setzte er diese Studien fort, und wurde dadurch dort mit Friedrich Wilhelm I. persönlich bekannt, der von seiner Pflanzensammlung gehört hatte und diese sich vorlegen ließ. Alle solche Kenntnisse liebte Hecker aus angeborener Wißbegierde, die Lust daran hat ihn sein ganzes Leben hindurch beglückt. Pflanzen sammeln und durchforschen blieb eine seiner liebsten Muße-Beschäftigungen bis zu seinen letzten Tagen hin, und unter seinen Augen entstand eine Flora Berolinensis, welche für jene Zeit nicht ohne Werth ist. Er brachte sie aber auch mit seinem kirchlichen Berufe in Verbindung. „Er redete von der Macht und Größe des allweisen Schöpfers in den Werken der Natur, er lieh den Blumen gleichsam seine Zunge, und ließ sie durch seinen Mund die Sterblichen zum Lobe Gottes auffordern".

Dies führte Hecker zu seiner eigentlichen Mission, der Schule, und kein Predigtamt hätte wohl günstigere Gelegenheit für Entfaltung seiner ganzen von Gott empfangenen Gabe dargeboten, als das an der Dreifaltigkeitskirche. Unzweifelhaft ist, daß Hecker mitten aus seinem kirchlichen Amte heraus, das ihn gebieterisch dazu zwang, hier etwas vollbracht hat, was seinen Namen auch über die Grenzen seiner Parochie hinausgetragen und ihn für Berlin und Deutschland zu einer für das gesammte Schulwesen bedeutenden Persönlichkeit gemacht hat. Schöpferisch ist er auch hier nicht aufgetreten. Den Namen seiner Schule verdankte er Semler in Halle: in derselben Stadt hatte er unter Franke's Augen die großartigste Thätigkeit für Menschenwohl und Jugendunterricht angeschaut, sie bewundern, ihr nacheifern gelernt: und in gleichem Geiste schon dort sich als Lehrer und Schriftsteller versucht. In Berlin selbst hatte sich schon Eifer für Schule und Unterricht ganz in der Nähe Heckers in der Geistlichkeit der Jerusalemskirche recht lebhaft erhoben: die merkwürdige neue Berliner Lehrmethode und ihre Ausführung wurde von Hähn und anderen Gehülfen ausgedacht und entwickelt; er aber hat das große Werk im Glauben, und mit der Energie, die aus dem Glauben stammt, unternommen und durchgeführt, zur Ehre Gottes. Dies im Einzelnen zu verfolgen, ist hier nicht unsere Aufgabe: es genügt, die Hauptmomente vom Gesichtspunkte der Kirche nur anzudeuten. Rührend ist der geringe Anfang; ein neu angestellter Prediger sucht die Schule seiner Parochie auf, findet keine, welche des Namens werth wäre, schlägt vergebens alle die regelmäßigen Wege ein, sie neu zu begründen, an welche die Geistlichen gewiesen sind, wird überall abschlägig beschieden und erhebt sich zuletzt zu dem Beschluß, mit Gottes Hülfe das Vermißte selbst in das Leben zu rufen. Das Gelingen des Werkes im Kleinen regt kräftig an, auch das Große zu unternehmen, nicht auf halbem Wege zagend stehen zu bleiben, alle Hilfsmittel zur Vollendung des Begonnenen in Bewegung zu setzen. Wenige Jahre reichten hin, an die Stelle der elendesten Kinderschulen eine Anstalt zu setzen, welche das nächste Gemeindebedürfniß mehr als befriedigte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Jugend in den weitesten Kreisen umher eine merkwürdige Bildungsstätte eröffnete. Wo Nichts gewesen war, entstand Leben und Thätigkeit, eine Umwandlung ohne Gleichen erfolgte.

In dieser vorzugsweise schulmännischen Wirksamkeit war König Friedrich Hecker's Gönner und bis an das Ende seines Lebens ein Hauptquell seines muthigen Fortschreitens, der Miterzeuger der raschen Entwicklung seiner Ideen, der bedeutendste Förderer der realistischen Durchbildung des Berliner Schulwesens. Hat Friedrich Wilhelm I. dem eignen Triebe Hecker's sein Entgegenkommen durch ein einfach gedachtes, in diese Seele aber einschlagendes Wort nicht versagend, nur im Allgemeinen die Richtung seiner segensreichen Thätigkeit auf die Jugend gelenkt: so ist es Friedrich gewesen, der der Art derselben, wie sie sich in Hecker's Geiste nach Individualität und Entwicklung gebildet hatte, sofort beitrat und ihre Durchführung mit Kraft und Theilnahme vermittelte. Die negative Seite der Hecker'schen Idee, welche auf Entfernung alles nicht unmittelbar Nützlichem hinging, nahm er völlig in sich auf, und redete dann in seinen Schriften nicht anders, als Hecker selbst. Die positive Seite in Beziehung auf Inhalt des Unterrichts fand in der kenntnißreichen und vielseitigen Bildung des Königs ebenfalls ihr lebendiges Abbild: Kenntnisse als Bereicherung des Geistes, praktisches Thun für Stadt und Land, rückhaltsloses, energisches Losgehen auf das Wesentliche war des Königs wie Hecker's Sorge. Die Methode überließ er mit Recht dem Schulmann selbst, als dem Sachverständigen, persönliche Gnadenerweisungen bei Begegnungen im mündlichen Gespräch beweisen des Königs Theilnahme; eine Reihe von Gaben, ein Geldgeschenk, vielfache Privilegien, Erfüllung aller Wünsche, die Hecker für seine Werke vortrug und für unentbehrlich achtete, folgten in rascher That auf einander, Standeserhöhung durch Ernennung zum Oberconsistorialrath (1750), Aufforderung, seine Ansichten und Erfahrungen zum allgemeinen Besten zu verwenden durch Entwerfung eines Landschulreglements, und Erhebung des Entwurfs zum Gesetz (1763) sind unwiderlegliche Beweise des Beifalls und der Gnade des Königs. Ueberall erscheinen beide in ihren Ansichten über das niedere Schulwesen und in dem Interesse für eine bessere Organisation desselben in genauer Uebereinstimmung. Die Obercuratoren standen im Allgemeinen auf demselben Standpunkte. Nur die letzte Ausarbeitung Hecker's, durch welche er dem Institut eine selbständige Stellung geben wollte, fand deren Beifall nicht. Allerdings war auch darin Hecker's Gedanke von den für das Halle'sche Waisenhaus bestehenden Bestimmungen ausgegangen, überschritt diese aber weit, indem er nicht blos die Ernennung des Nachfolgers für den jedesmaligen Director in Anspruch nahm, sondern demselben auch die Mitgliedschaft im Ober-Consistorium, wie er selbst sie besaß, sicher zu stellen wünschte. Dadurch bewirkte er nur, daß der ganze Entwurf des Statuts für die Realschule vom Minister von Münchhausen verworfen werden mußte.

Höchst merkwürdig und großartig ist der Gang, den Hecker's Schulwesen unter dem Schutze Friedrich's und den Obercuratoren nahm: um ein klares Gesammtbild seiner Thätigkeit zu entwerfen, ist es erforderlich, das Allgemeine davon übersichtlich zusammenzustellen, und überall den Zusammenhang, in dem Alles mit seiner kirchlichen Aufgabe steht, nachzuweisen.

Der gesammten Jugend seiner Parochie gehörte Hecker's Kraft, zu allererst aber dem Theile derselben, welcher die niederen Schulen zu besuchen pflegt. Daher ist der Anfangspunkt, von dem seine Bestrebungen ausgegangen sind, immer die Sorge für die Kinder der armen und dürftigen Glieder seiner Gemeinde gewesen, und diese der oberste Gesichtspunkt geblieben, der seine Thätigkeit bis zuletzt zumeist bestimmte. Auch als er über den Kreis seiner Parochie weit hinausging, kam seine Arbeit zugleich und zunächst seinen eigenen Angehörigen zu gute. Hecker begann sein Werk mit der Gründung niederer Schulen, es gewährte ihm die größte Genugthuung, daß an der Stelle der 3 kleinen Schulen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die in ungenügender Weise von völlig unbrauchbaren Menschen gehalten worden waren, schon am 25. Juni 1746 sieben wohl eingerichtete, gut ausgestattete Schulen in seinem Kreise aufblühten, die der Gemeinde in hohem Grade genügten. Das Schulgeld war in jener Zeit für die niedere Bevölkerung ganz außerordentlich gering und betrug nur wenige Groschen: und doch gab es eine völlig mittellose Jugend, deren Eltern auch dies nicht aufzubringen, noch weniger die anzuschaffenden Bücher zu bezahlen vermochten. Diesen mußte er durch Freistellen und Büchergeschenke zu Hülfe kommen. Von den 500 Schülern und Schülerinnen, welche er an dem bezeichneten Tage in den sieben Schulen zählte, genossen 200 völlig freien Unterricht. Und fortwährend ist dies ein Hauptgegenstand seiner Fürsorge geblieben, auch den ärmsten Kindern die Wohlthat der Schule, ohne Gegenleistung von ihrer Seite, zu gewähren. Dazu hat er alle seine Kräfte aufgeboten, und die Hülfe der Wohlhabenderen dringend erbeten. Die Bestimmung der Unterrichtsgegenstände, der Lehrmethode, der Hülfsbücher und die Wahl der Lehrer und Lehrerinnen, wurden mit der größten Sorgfalt vorgenommen: nichts von dem Allen galt für unwichtig; gerade den ärmsten Kindern glaubte er die größten Rücksichten schuldig zu sein.

Kaum war der Grund nach Wunsch gelegt worden, so entwickelte sich Hecker, dem seine stets schaffende Arbeit den Blick immer freier machte, weiter gehende Pläne und Gedanken, und rief im Mai 1747 nach vorheriger Erwägung mit den Ober-Curatoren eine „ökonomisch-mathematische Realschule" in's Leben.

Es kann ohne Frage behauptet werden, daß die ganze Organisation der neuen Anstalt nichts als eine wahre Fortsetzung der Arbeiten für die niederen Stände, und das Gelingen derselben eben dadurch bedingt war. Nie ist eine Schule gegründet worden, welche so entschieden an die Bedürfnisse der größeren Menge sich anschloß. Für „junge Gemüther" war sie bestimmt, „die nicht eigentlich studiren sollen, und doch eine natürliche Fähigkeit besitzen, sonst etwas leicht zu begreifen, und durch kluge Einrichtung der Schulen gleichwohl nach und nach angeführt werden können mit der Zeit in der Republik auf andere Weise besonders brauchbar zu sein und künftig durch die Feder, durch die Handlung, durch Pachten, durch Wirthschaften auf dem Lande, durch schöne Künste, durch gute Manufacturen und Professionen sich wohl fortzubringen und als geschickte und geübte Mitglieder des gemeinen Wesens zu leben." Damit ist gerade das Bedürfniß bezeichnet, welches das allgemeinste in jeder Kirchengemeinde ist und auch den mittellosen, aber strebsamen Eltern immer vor Augen schweben muß. Noch mehr aber tritt dies hervor, wenn man erwägt, daß die neue Schule nicht weit entlegene Bildungswege für die obigen Zwecke einschlägt, sondern diese direct verfolgt, und die ersten Elemente, zu denen sonst die Anleitung bei dem Meister oder in der Werkstatt gegeben zu werden pflegt, in die Schule selbst aufnimmt. „Es ist", sagt Hecker, „bei der Realschule die Absicht nicht, wie manche befürchtet haben, die jungen Leute zu gewissen Professionen ganz fertig zu machen, sondern der Zweck geht dahin, sie durch die Vorbereitungs-Wissenschaften tüchtig zu machen, in ihrem künftigen Metier das Nöthige besser und geschwinder zu fassen, auf allerhand Vortheile zu denken und die in der Schule aus der Naturlehre und Mathematik u. s. w. erlernten Sachen nach ihren Umständen zu appliciren." Anfangs war nur eine Realklasse als Schluß der Schulbildung vor dem Uebergange zum Handwerk oder Geschäft beabsichtigt, allmählich wuchs die Realschule zu einem ganzen Complex von Anstalten heran, bei denen sich Jeder seinen speciellen Bedarf auswählen konnte. Gesorgt wurde nach und nach für alle Stände. „Und wenn auch diejenigen", sagt er an einer anderen Stelle, „die einen solchen Unterricht in Schulen bekommen, hernach studiren sollten, so wird ihnen derselbe hernach in allen Ständen mehr Nutzen bringen, als ihr Gerundium und Supinum, das sie aus der Grammatik, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr **Barbara Celarent**, das sie aus der Logik gelernt haben. (Die Grammatik und Logik haben und behalten ihren Nutzen, es soll nur dadurch die Regel: Non scholae sed vitae discimus erläutert werden.) Man würde hernach nicht mit fremden Augen sehen dürfen, und von einer zur Untersuchung gebrachten Sache richtig urtheilen können." „Auch ist nicht unbekannt, daß in Frankreich selbst die Königlichen Kinder nach dieser Methode zur Erkenntniß vieler Dinge informirt werden." So blickte Hecker bis zu den höchsten Ständen empor und war überzeugt, daß seine Realschule alle bestehenden Anstalten — deutsche und lateinische — in höchst nützlicher Weise ergänzen und ihnen den eigentlich praktischen Charakter für das Leben geben werde. Die Gymnasien sollen bleiben, sollen aber in der Realschule der Dreifaltigkeitskirche eine neue Verbindung mit dem Realen eingehen und sich so zweckmäßig umgestalten. Auf der Grundlage der gewöhnlichen Elementarschule, — welche festgehalten und ausgebildet wurde, — erhebt sich ein Gebäude vom weitesten Umfange, von welchem kein Stand der Welt ausgeschlossen ist, in welchem Alle ihren Gewinn finden sollen. Kaum ist irgendwo vielleicht auf das individuelle Bedürfniß jedes Einzelnen, und zwar in Bezug auf seine künftige Stellung im Leben, so viel Rücksicht als in Hecker's Realschule genommen worden, und andrerseits ist doch eine Einheit vorhanden, welche innerlich Alles zusammenhält und zu einem Ganzen verknüpft.

Für die eigne und für jede andere Elementarschule die rechten Lehrer zu gewinnen, war für die Zukunft die allervornehmste Sorge; es gehört zur Ausführung des Unterbaues des Preußischen Schulwesens, was Hecker in dieser Beziehung in seinen Anstalten unternahm, und ist von ihm ebenfalls ganz im kirchlichen Sinne und für die Armenschule aufgefaßt und berechnet gewesen, und auch der Kirche und dem Elementarschulwesen für Stadt und Land zum größten Vortheil ausgeschlagen. Er gründete das erste Küster- und Schulmeisterseminar in Berlin. Sein König hat einst Schulmeister aus Sachsen mitgebracht, er unternahm es, sie in Preußen zu bilden und das eigene Vaterland zu einer Pflanzschule für Lehrer in weitergehendem Sinne, als es in Sachsen geschah, zu machen. Im Jahre 1748 trug Hecker zuerst persönlich seinem Monarchen seinen Gedanken vor, dem schon Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1736 durch ein an das Kloster Bergen unter dem 5. December erlassenes Edict Bahn gebrochen hatte, und fand sofort Eingang und Förderung. Er selbst hatte von Anfang an einzelne passende Männer ausgewählt und für die eigenen Schulen auszubilden gesucht. Erst nachdem die kirchlichen Behörden ihre Zustimmung erklärt hatten, wurde 1750 der Sache dadurch eine Begründung gegeben, daß Hecker das Recht erhielt, mit seinen in der Realschule gebildeten Lehrern die Küster- und Schulmeisterstellen in der Nähe von Berlin zu besetzen. Geld war nicht vorhanden. Auch auf Organisten ward Rücksicht genommen; „Dorf- und Klippschulen" sollten mit „passenden Subjecten" versehen; „ein halb Dutzend guter und wohlgesinnter Schneider" zur Information der Kinder herangezogen werden, da ohne Handwerk dergleichen Schullehrer auf dem Lande nicht leben könnten. In dieser Weise — ärmlich und dürftig — wurde eine so wichtige Angelegenheit unter tausendfachen Schwierigkeiten und sogar Verläumdungen gegen Hecker in's Leben geführt. Seidenbau und Cultur der Maulbeerbäume nahm Hecker hinzu, um die Sache auch vom volkswirthschaftlichen Standpunkt zu empfehlen. Aus der „Amts-Kirchen-Revenüen-Kasse" ward endlich das Seminar als Dorf-Schullehrer-Institut 1753 fundirt: es gehörte ganz der Kirche und der von dieser zu pflegenden Armenschule.

Aber es war ein Senfkorn, aus welchem nach und nach ein Baum erwachsen ist, der zu großem Segen geführt hat. Und schon Hecker hat unerwartete Früchte reifen sehen. Das Institut selbst kam in Blüthe und rüstete eine Menge tüchtiger Lehrer aus, die als Missionare für Hecker's

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jugendunterricht ausgingen und sich sehr wirksam zeigten. Es ist später von der Realschule abgelöst, nach Potsdam übergeführt worden und hält jetzt in Köpenick den guten Namen Hecker's in Ehren. Aehnliche Seminare entstanden anderwärts in allen Theilen Deutschlands. Abt Felbiger übertrug es auf Schlesien, Maria Theresia auf ganz Oesterreich: denn die ganze innere Einrichtung fand solchen Beifall, daß auch die katholische Kirche kein Bedenken trug, sie aufzunehmen und zu benutzen. Hecker selbst aber gewann als Schulreformator so an Autorität, daß Friedrich der Große nach Beendigung der Kriege 1763 sein Landschulreglement als Landesgesetz einführte, welches auf die Realschule und deren Erfahrungen und Grundidee gebaut, den Geist nach allen Seiten hin fortpflanzte, der in Berlin zuerst angeregt worden war. Alles dies aber ist mit der Gegenwart verglichen nur Anfang, nur unvollkommener Versuch: das Einzelne verschwand wieder, die Idee der Lehrerbildung blieb, ward allmählich Grundsatz und geht immer weiterer Entwickelung freudig entgegen.

Aber auch für die höheren Schulen mußten Lehrer gesucht und gebildet werden, um den neuen Gesichtspunkten durch sie den Weg zu bahnen, welche Namen und Wesen der Realschule hervortreten ließen, zugleich im Interesse der bisherigen Gymnasien, deren Unterricht oft hatte ungeschickten Männern anvertraut werden müssen. Es liegt in den Zeitverhältnissen überhaupt, und in Hecker's besonderer Lage, daß er dazu vor Allem die jungen Theologen heranzog; auch dies erhielt ihn auf seinem kirchlichen Gebiet und brachte ihn zu Verdiensten, welche er sich zugleich um die Kirche dadurch erwarb. An einen eigenen Lehrerstand zu denken, hinderte noch die Armuth und Mittellosigkeit, welche nicht einmal für die Bildung der Elementarlehrer irgend etwas herzugeben vermochte. Der Kirche gehörte die Jugend: die Geistlichen wurden auf die amtliche Fürsorge für sie nicht nur durch ihn hingewiesen, sondern auch vorbereitet. Es war von großem Erfolg für ihre spätere geistliche Wirksamkeit, in einer wirklichen Amtsführung die Schüler regiren zu lernen, und selbst die eigenen Kenntnisse zu mehren. So zog er von Anfang an Candidaten in seinen Kreis, ließ sie nach seiner Unterweisung unterrichten, an seiner Inspection Theil nehmen, und wendete sie zugleich zu Gehülfen im Predigtamte an, so daß ihnen die vortrefflichste Gelegenheit zu Theil wurde, sich für die zukünftige Lage brauchbar zu machen. Der Wunsch, in diese Anstalten für ein ganz geringes Honorar eintreten zu dürfen, war um des inneren Gewinnes willen gleich anfangs lebhaft, steigerte sich aber in hohem Maße, als der König den jungen Männern, welche hier wenigstens 6 Jahre wirksam gewesen wären, den Eintritt in ein Predigtamt als Privilegium darbot. Um die Dreifaltigkeitskirche und Realschule her bildete sich dadurch ein Kreis von theologisch nach damaligem Maßstab durchgebildeten jungen Männern, welcher schon an sich vortheilhaft erschien. Viel Arbeit muthete ihnen Hecker zu und gab nur geringen Lohn dafür. Mühseligkeiten und Schwierigkeiten mußten übernommen werden, welche zuweilen laute Klage hervorriefen. Ihr Arbeitsfeld war groß und schwer, aber auch der Vortheil, der ihnen hier erwuchs, nicht unbedeutend: sie wurden wackere dienstfähige Männer und schon durch den Namen der Realschule gewannen sie Vertrauen und Ehre.

Schon die ersten jungen Männer, Höpfner, Heinrici, Meissel, leisteten gute Dienste und traten ziemlich schnell in geistliche Aemter ein. Einen besonderen Aufschwung aber nahmen die Dreifaltigkeitskirche und Schule, als Johann Friedrich Hähn 1753 gewonnen wurde und bis 1759 das Amt eines Frühpredigers, Lehrers und Inspectors verwaltete. Während Hecker in Berlin seine geistliche und schulmännische Thätigkeit übte, ward auch Kloster Bergen in Magdeburg durch Abt Steinmetz zu einer ausgezeichneten Bildungsstätte umgestaltet. Aus dem Halleschen Pädagogium ging auch er hervor und war eifrig bestrebt, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel für die Jugend nutzbar zu machen, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er für thätiges Christenthum erwärmte: kein Wunder, daß Hecker und Steinmetz sich gegenseitig unterstützten. Auch Steinmetz rief ein Seminar in das Leben und bekam durch Friedrich den Großen ebenfalls das Privilegium, daß aus seinen Zöglingen die Männer für die Schulstellen der Provinz gewählt werden sollten. Hier fand Hähn seine erste Anregung, ward mit den Schülern als Lehrer und Leiter vertraut, für diese Wirksamkeit befähigt und begeistert, und dann, nachdem er eine Zeit lang als Feldprediger gewirkt hatte, von Hecker nach Berlin berufen. Auf das Innigste schloß er sich an ihn an, gewann die größte Verehrung gegen ihn und bezeugte diese im Leben und im öffentlichen Urtheil. Diesem gelang es, als Prediger ganz in Hecker's Sinn und Geist zu wirken. Seine Vorträge auf der Kanzel waren klar, einfach, mit noch mehr Schwung begabt, als die Hecker's, aber im Ganzen ebenfalls mehr dogmatisch, als auf ein erbauliches Ergreifen des Herzens berechnet. Für die Schule ist Hähn der eigentliche Methodiker geworden, der der Realschule ihren Character aufgeprägt hat. Tabellarische Uebersicht des Ganzen und Anschauung des Einzelnen boten sich die Hand und wollten das genaue Ergreifen jedes Gegenstandes mit dem Ueberschauen eines Ganzen von Lehren verbinden. Seine Programme und die von ihm herausgegebenen Agenda scholastica enthalten nicht die höchste pädagogische Weisheit, aber ein edles Streben, eine Lust zur Sache, eine Freudigkeit im Uebernehmen jeder Anstrengung, welche durch den schönsten Erfolg belohnt zu werden würdig war. Das Zusammenleben dieser beiden Männer ist ein wahrhaft gesegnetes gewesen. Völlig einig in der Auffassung des Christenthums, wie des Wesens einer guten Schule, lernten sie einer von dem anderen, Hähn, die redliche, aufopfernde, gesegnete Arbeit Hecker's, Hecker eine neue Unterrichtsmethode kennen, welche dem damaligen Schulbilde völlig entsprach. Hähn wurde als General-Superintendent nach Stendal gerufen und später, als Steinmetz starb, von diesem selbst zu seinem Nachfolger als Abt des Klosters Bergen erbeten.

Hähn und Hecker vereinigten nochmals ihre Thätigkeit im Jahre 1763, als Friedrich der Große unmittelbar nach Beendigung des Krieges den Minister von Dankelmann beauftragte, sich sorgfältig mit dem Wege zu beschäftigen, auf welchem die Landschulen verbessert werden könnten. Hecker und Hähn haben damals in gemeinsamer Arbeit das Reglement entworfen, welches Friedrich der Große annahm und einführte. Hähn hat so seinen entschiedenen Antheil an der Vollendung des Hecker'schen Werkes, welches erst damals in Deutschland ganz allgemein bekannt wurde.

Auf Hähn war 1759 Johann August Christoph von Einem gefolgt, der bis an Hecker's Tod in ähnlicher Weise ihm zur Seite stand. Funfzehn Jahre war er an der Schule, zehn Jahre an der Kirche thätig gewesen und immer mit Bescheidenheit und Demuth, mit viel Sorgen und Kümmernissen, unter großen Arbeiten und Anstrengungen, aber auch mit treuer Liebe zu seinem kirchlichen und schulmännischen Berufe, dem er sich ganz weihte. Fast unmittelbar nach Hecker's Tode ward er nach Genthin berufen, so daß mit dem Abgang dieser beiden Männer ein Schluß der ersten Periode eintrat. „Ein Lehrer, ein Vater, ein Hirte, dein theurer Hecker ist dir schon durch einen höheren Ruf zu jener seligen Welt entrissen", sagte er in seinen Abschiedsworten, „und auch ich soll die verlassen, die mich so gern zurückbehielten". Auch er hatte vor Allem als Geistlicher gestrebt, seiner Gemeinde die alle Erkenntniß übertreffende Liebe Jesu an das Herz zu legen, und sie zur treusten Gegenliebe zu diesem besten Freunde aufgefordert. Diese Innigkeit, mit Klarheit und Sicherheit gepaart, bildet den Charakter seiner Predigt. Auch seine Abhandlungen unter dem Namen „glückselige Schulen" zeugen von dem Geiste der Liebe und Treue, der ihn der Jugend gegenüber beseelte. Auch er hat in allen seinen Reden und Schriften nichts gesagt, was nicht Hecker's Ansichten durchaus ent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprechend gewesen wäre, nur mit dem Unterschiede, daß seine Worte, jugendlicher und wärmer, das Herz mehr ergreifen. Der Heiland erfüllte seine Seele und gab ihm die erforderliche Kraft, Er, den „nicht sowohl seine Feinde kreuzigten, als seine Liebe zu uns". Die Ehre Gottes, der Sieg der Wahrheit, das Wohl des Nächsten war es, was ihn und Hecker zu ununterbrochener, angestrengter Thätigkeit stärkte, der nur der Tod ein Ziel setzen konnte. Auch Gotthilf Christian Reccard gehört zu Hecker's Freunden, 1762 trat er als zweiter Inspektor ein und wurde 1767 als Professor der Theologie nach Königsberg berufen.

Hähn und von Einem verdanken ihm als engverbundene Freunde den schönen Wirkungskreis, den er ihnen öffnete. Andere Männer wurden von ihm, jeder nach seiner Eigenthümlichkeit zum Lehrer berufen. Da gab es ganz neue Unterrichtszweige, für welche erst in der Schule ein Anfang gemacht werden mußte. Auch die Bergwerke sollten den Schülern Hecker's nicht ein dunkles, unbekanntes Gebiet bleiben. Ein junger Mann fand sich, dieses zu erobern. Auf Kosten der Realschule reiste er nach dem Harz, verschaffte sich von den verschiedenen Gruben und Hütten genaue Kenntniß, besah die Sammlungen der Sachkundigen, legte überall selbst kleine Sammlungen an, bekam werthvolle Geschenke und kehrte so mit Anschauungen und Schätzen zurück, mit denen er sofort seinen Unterricht begann.

So umgab Hecker sich und seine Schüler mit einem allmählich wachsenden Reichthum, den er zunächst der Jugend seiner Parochie, dann einer großen Menge von Kindern, die ihm von allen Seiten zuströmten, endlich den Nachkommen bestimmte. Recht sein eigenes Lieblingswerk ist der Erwerb eines botanischen Gartens und einer Maulbeer-Plantage zum Seidenbau, welche er für den Unterricht benutzte. Auch darin ist er späteren Bemühungen mit glänzendem Erfolg vorangegangen. Sein Modellensaal war ein Abbild der damaligen Welt, wie das Handwerk, wie die Künste, wie der Handel, wie der Krieg, die Oekonomie, Industrie und Gewerbe schaffend aufgetreten waren. Sein Buchhandel entwickelte sich vor Allem für die didaktischen und methodischen Zwecke, die er verfolgte, für den Unterricht im Christenthum, in vielfachen Kenntnissen, in Sprachen, Wissenschaften und Künsten. Der Garten, die Plantage, der Modellensaal sind leider verloren: mit dem Garten ein Schatz, den die Realschule hätte heben können, als die Eisenbahnen begannen: selbst der Name der Schulgartenstraße ist in den letzten Monaten verschwunden und hat dem Namen von Königgrätz Platz gemacht. Ein großer Theil der durch die Buchhandlung zum Drucke beförderten Werke ist gar nicht mehr, oder doch nur sehr vereinzelt aufzufinden. Der Name der Realschul-Buchhandlung lebt noch in der Familie Reimer fort, die dort den ersten Grund zu großer Blüthe gelegt hat.

Das menschliche Leben ist zu allen Zeiten nicht ohne große glänzende Erscheinungen gewesen: die hervorragenden Männer des Christenthums sollen durch die Treue sich auszeichnen, welche sie als Haushalter Gottes, jeder in seinem Kreise, bewähren. Dies ist Hecker's Tugend; sein Leben ist dadurch bedeutend geworden, daß er unter göttlicher Führung vorwärts ging, sich immer nur von dem erkannten Willen Gottes leiten ließ, das Kleine mit Hingebung beachtete, seine Aufgabe, die ihm Gott gegeben hatte, ganz und vollständig zu lösen unternahm, und doch nirgend auf eigene Kraft traute und trotzte, sondern die Mittel, die sich ihm darboten, mit der entschiedensten Sorgsamkeit benutzte. Ein Gottvertrauen muß ihm zugeschrieben werden, wie es selten hervortritt: dies giebt allen seinen Schritten Sicherheit ohne Wanken und Festigkeit: er weiß, was er will, und sucht schöne Zwecke durch Gebet und Arbeit zu erreichen. Seines großen Zieles sich bewußt, überwindet er leicht alle persönlichen Beleidigungen, und läßt sich von Schmähungen nicht im mindesten beirren. Mit Bescheidenheit steht er den Menschen gegenüber, mit denen ihn sein Amt und seine Thätigkeit in Verbindung bringt. Seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König begleitete er mit seinem Gebet in die Kriegsgefahren und bei den großen Arbeiten für das Staatswohl; er ist in den friedlichen Geschäften, welche auf Jugenderziehung und die Kirche gerichtet sind, sein Rathgeber und hat Antheil an dem geistigen Fortschritt, den der Preußische Staat im Innern unter seinem Regiment genommen hat. Die Ober-Curatoren sind ihm Freunde; Hand in Hand mit ihnen zu wirken, ihre Autorität anzuerkennen, immer erst ihre Beistimmung zu suchen, ehe er etwas unternimmt, ganz wie es in der Einrichtung lag, ist sein beständiges Bestreben. Sie haben an ihm einen Mann, der auch ihre Interessen als die seinen betrachtet und ihren Wünschen entgegen kommt. Mit seinen Collegen lebt er freundlich und vertraulich: den jungen Männern, die er heranzieht, ist er ein väterlicher Freund, stets bereit, ihnen den rechten Weg zu zeigen, aber auch mit seltener Liebe für sie sorgend, und ihnen neidlos Anstellungen in ausgezeichneten Aemtern zu erwerben suchend. Er muthet ihnen viel Arbeit zu; schenkt ihnen aber auch sein Herz, und widmet ihnen seine volle Sorgfalt ununterbrochen. Seiner Gemeinde ist er in vorzüglicher Weise Hirte und Vater: rastlos bemüht er sich, alle ihre Interessen zu fördern. Sein stiller, freundlicher und doch ernster Charakter empfahlen ihn der Gemeinde, der er nur vortrug, was ihm zur innersten Lebenserfahrung und Ueberzeugung geworden war, die er mit dem Inhalt des Evangeliums, aus welchem er selbst Trost und Erquickung schöpfte, zur Seligkeit zu führen gewiß war. Seine Predigten zogen eine Menge Zuhörer in die Kirche, die durch treuen Besuch derselben auch ihre Liebe zu ihm als Menschen und ihr tiefes Vertrauen kund thaten. Auch außer der eigentlichen Lehrthätigkeit nahm er sich der Glieder seiner Gemeinde ernstlich an, sprach mit den Leidenden und Unglücklichen, sie zu beruhigen und wo es nöthig war, zu unterstützen. Gegen Jedermann war er dienstfertig, gegen Freunde und Feinde voll Liebenswürdigkeit, Sanftmuth, Demuth: gegen Arme und Verlassene mitleidig und zu Liebesthaten bereit. Am meisten trat seine Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit im Verhältniß zur Schule hervor, die er aus eigenen Mitteln vielfach unterstützte und für die er jede Gelegenheit ergriff, durch Bitten und Mittheilungen die nothwendigen Geldmittel herbeizuschaffen.

Hecker hatte sich lange einer guten Gesundheit erfreut: in den letzten zwei Jahren traten Schwächen hervor, welche ihn zuweilen in seinen amtlichen Arbeiten hemmten: zuletzt ergriff eine Wassersucht Füße und Unterleib, die Geschwulst nahm zu und rief große Bedenken hervor. Am Sonntag Rogate predigte er noch, hielt dann noch eine Wochenpredigt und erkannte am 21. Juni zuerst die Nähe seines Todes; sein letzter Ausgang führte ihn in den botanischen Garten, ein eintretendes Blutbrechen raubte ihm die letzten Kräfte. Stets hatte er mit seiner Familie im freundlichsten, liebenswürdigsten Umgang gelebt: jetzt nahm er von ihr rührenden Abschied; auch seine Gattin war schon durch lange Krankheit entkräftet: vier unerzogene Kinder umgaben ihn; der Pastor Woltersdorff, einer seiner innigsten Freunde, war als geistlicher Beistand bei ihm; die Augen richtete er gen Himmel, seine Hände faltete er, so verschied er 1768, am 24. Juni Nachmittags 2 Uhr. Seine Gattin folgte ihm schon am 26. August nach. Vermögen hinterließ er den Seinen nicht; — er hatte nie irdischen Schätzen nachgetrachtet, — aber ein herrliches Vorbild für das ganze Leben.

Sein Freund Hähn hatte schon 1756 unter sein Bild, welches in der Dreifaltigkeitskirche und im Direktorathause des Gymnasiums aufbewahrt wird, die Worte geschrieben:

In Gottes Kraft, Satanas Werk zu zerstören,
Dagegen des Heilandes Werk zu vermehren,
In Worten und Wandel erbaulich zu sein:
Im Beten und Wachen, im Glauben und Lieben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Hoffen und Dulden sich männlich zu üben,
Dienstfertig, beschäftigt mit Groß und mit Klein.
In Nöthen still, standhaft, stets Gott zu vertrauen,
Für allerlei Stände Pflanz-Gärten zu bauen,
Um Lehrer in Kirchen und Schulen zu ziehn:
Selbst Hand an den Bau des Reichs Gottes zu legen,
Die Schafe zu weiden, der Lämmer zu pflegen,
War Hecker's Wunsch, Trieb, Lust, Werk, Arbeit, Bemühn.

An seinem Sarge sprach sein alter Freund Woltersdorff mit inniger Liebe. Die Leichenpredigt in der Kirche rief tiefe Trauer und Thränen hervor. Kirche und Schule erhalten sein Andenken als eine Mahnung zur Treue für alle Zeiten.

Während die lutherische Seite der Dreifaltigkeitskirche durch Hecker und seine Freunde mit so erfolgreicher, wahrhaft großartiger Thätigkeit vorwärts strebte, sorgten auch die reformirten Prediger für die Glieder ihrer Gemeinde nach Kräften, und nahmen in der Stille an den von Jenen errungenen Vortheilen in Betreff der Schule Antheil. In ihrer geistlichen Thätigkeit für die Kirche folgten sie dem Wege, den diese damals in der Hauptstadt Preußens einschlug. Zwei Männer ragten in Berlin innerhalb dieser Kirche hervor und gewannen einen weitreichenden Einfluß, der bereits genannte Daniel Ernst Jablonski, einer der merkwürdigsten Theologen seiner Zeit, und August Friedrich Wilhelm Sack, beide Hofprediger am Dom. Des Erstgenannten Sohn Friedrich Wilhelm wurde der erste, des Zweiten Schwiegersohn Bamberger der zweite reformirte Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Diese beiden Männer repräsentiren eine verschiedene Predigtweise, jener seinem Vater folgend die mehr lebhafte von wissenschaftlichem Anstrich, welche durch Begriffsbestimmungen klare theologische Vorstellungen wecken will, dieser nach Sack's Vorgang die mehr praktische, welche auf Glauben und Ueberzeugung dadurch vorzugsweise zu wirken sucht, daß sie das menschliche Herz zu rühren, den Willen für das Guteu nd Gott Wohlgefällige anzuregen, und in einfacher faßlicher Rede in der ganzen Gemeinde bis in die untersten Schichten hin, das rechte Verständniß zu erwecken sucht. Sack gehört den Männern an, die zugleich durch Leben und Seelsorge, welche die Predigt unterstützt, wirken wollen, und gab sich die größte Mühe, als Mitglied des Oberconsistoriums und Kirchendirektoriums auf die jungen Theologen seiner Kirche Einfluß zu üben. Ihm war auch die Prüfung der Candidaten übertragen, wobei er mit der größten Geschicklichkeit verfuhr und seine Forderungen mehr auf das unmittelbar Anwendbare, als auf Gelehrsamkeit und Wissen richtete. Die Domcandidaten waren seiner Aufsicht anvertraut, welche damals Alumnen hießen: er widmete sich ihnen in der Kirche, wie im eignen Hause durch Umgang und Vorbild, er gestattete ihnen die freieste Benutzung seiner umfangreichen Bibliothek und stand ihnen mit väterlicher Liebe zur Seite. Unter diese Zahl war Bamberger aufgenommen gewesen, und rechnete sich zu den Schülern Sack's, welche ihm ihre Bildung zum geistlichen Amt ganz verdankten. Im Amte zeichnete er sich durch seine unermüdliche Thätigkeit aus. Als Gelehrter war er darauf gerichtet, durch Uebersetzungen aus dem Englischen der heimischen Kirche eine neue Anregung zu geben. Seine „brittische Bibliothek" ist von großem Einfluß auf seine Zeit gewesen. Auch gab er eine „Sammlung protestantischer Predigten" heraus. Er selbst predigte in edler, einfacher Sprache, verschmähte allen gesuchten Schmuck, und war vorzugsweise bemüht, durch Faßlichkeit und Verständlichkeit zu wirken. Wie Sack, gewann auch er durch die Besetzung der geistlichen Stellen einen segensreichen Einfluß. Jablonski blieb bis 1760 im Amt; nach seinem Tode trat Bamberger ein, und war in seinen ersten Jahren Hecker's,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den späteren Silberschlags College, mit beiden aber stets in freundlichster Berührung. Ihn beseelte eine so friedliche, redliche Gesinnung, daß er gern und ganz ohne Zwistigkeit nur seinem Amte lebte.

So begann die Dreifaltigkeitskirche: sie hat seitdem ein Jahrhundert mit großem Segen gewirkt. Pastoren, wie Silberschlag, Andreas Jacob Hecker, Schleiermacher, Marheineke, Krummacher, — der gegenwärtigen Geistlichen nicht zu gedenken — haben ihren Namen mit einem blühenden und duftenden Ehrenkranze geschmückt. Hier ist die Union der beiden evangelischen Kirchen angebahnt und zuerst gefeiert worden. Hier hat die preußische Hauptbibelgesellschaft ihre Jahresfeste gefeiert. Von hier aus ist für die evangelische Kirche manches herrliche Wort und Werk ausgegangen. Was im Namen Gottes unternommen wurde, ist bis auf den heutigen Tag ein Werkzeug seiner Gnade geblieben und wird sich auch in den folgenden Jahrhunderten immer von neuem als Mittel göttlichen Segens beweisen. Diese Dreifaltigkeitskirche in ihren engen, in der neuesten Zeit durch den verstorbenen Hofbaurath Lohse vortrefflich wieder hergestellten Räumen hat eine Geschichte, wie wenige. Und doch entzieht sich das Meiste und Beste davon den Blicken der Menschen. Nur Gott ist es bekannt, wie oft der Gottesdienst in dieser Kirche Menschen in der Tiefe ihres Herzens erquickt, getröstet, gestärkt, ihnen die Wunden ihres Gewissens aufgedeckt, sie zu guten Vorsätzen fortgerissen, ihr innerstes Leben umgestaltet, sie dem Reiche Gottes gewonnen hat. Diesen Schleier des innersten, geheimnißvollsten Menschenlebens hebt keine Menschenhand. Die aber mit eigener Aufopferung Kirchen gründen oder gründen helfen, haben einen Antheil an allen diesen göttlichen Gnadenerweisungen und Schätzen des inneren Lebens, die sich hier aus dem Brunnquell der Gnade in unsere Herzen ergießen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf